

## Annäherung an eine Landschaft

See und Himmel sind ein graues Tuch an diesem Wintermorgen. Ich mache mich auf die Reise, als gälte es, über Strecken und Grenzen hinweg in ein anderes Land zu fahren, zuerst über den See, auf der breiten Fähre, die zu dieser Morgen- und Winterzeit auch für die wenigen Passagiere auf der Ladefläche eine Strasse ins bleierne Wasser schiebt. Vom Heck weg verbreitert sich die Spur zum dunkleren Fächer, der allmählich gegen das rückwärtige Ufer zu wieder in der Fläche verschwindet. Zwischen dem Hügel vor mir mit den verschneiten Obstbäumen und dem See liegt ein feiner Dunst, der wärmere Atem des Sees oder des Uferstreifens mit den Dörfern an der Flanke des Hügels.

Die steil ansteigende, kurvige Strasse ist mir vertraut. Im vergangenen Sommer, im Frühsommer, war ich sie oft gefahren, immer bei hereinbrechendem Abend, mit dem Duft des hochstehenden Grasses aus den nahen Wiesen.

An einem bestimmten Abend, es war das zweite- oder drittemal, dass ich da hochfuhr, und die Wiesen dufteten noch bedrängender wegen eines nahen Gewitters, war ich ins Gespräch mit der alten Bäuerin gekommen, die mich an diesem Wintermorgen wieder zum Gespräch erwartet. Wochen vorher, noch im Frühling, hatte sie mich angerufen und gefragt, ob ich bereit wäre, in ihrem Dorf auf der Hügelhöhe eine Reihe von Vorträgen zu halten, über die Bedeutung der Kindheit und der Kinder in unserer Gesellschaft. An jenem Abend ~~nun~~ hatten wir über die engen Bedingungsraaster gesprochen, welche die unbedingte Erwartungshaltung der Kinder dem Leben gegenüber, diese Weltentdeckungsfreude, zu ersticken drohten. Als nach dem Gedanken- und Erfahrungsaustausch in der zweiten Hälfte des Abends die zumeist jungen Hörerinnen in die erleuchteten Häuser zu ihren Kindern zurückgeeilt waren, blieben die alte Frau und ich noch eine Weile auf dem nun stillen Schulhausplatz über dem Dorf stehen.

Mir käme es vor, sagte ich ihr, als sei der Ort und die Landschaft ringsherum mit den sanften Buckeln, auf deren höchster Erhebung immer eine Linde steht, eine Art hochgehobener Insel mit einer eigenen Zeit und einer eigenen Geschichte, von eigentümlichem Zauber, der einen still werden lässt, sakralen Landschaften vergleichbar, vielleicht dem Tal von Segesta oder der Ebene von Theben oder dem Bergland um das Joch von Lato oder <sup>der</sup> bergigen Wüste Juda oder dem trägfliessenden breiten Nil oder einer Insel überhaupt, einfach einer Insel mit eigener Zeit und eigener Geschichte.

"Ja" nickte sie, "ein eigener Zauber, eine eigene Geschichte, Unheimliches in beidem".

Das Gewitter entlud sich mit Wucht. Der ganze Abend hatte aus der drängenden Nähe vibriert. Nun war nichts mehr aufzuhalten. Die Nacht war an den äussersten Rand des Horizonts gedrängt, der Himmel flammte und krachte, und krachend stürzte der angestaute Regen nieder. Unter dem Geprassel fuhr ich die Frau auf der schmalen Strasse zu ihrem Hof, der Regen prasselte von der Strasse zurück wie ein dichter Fontänen Teppich, und wenn das Scheinwerferlicht eine der steilen Nebenstrassen erfasste, ~~es~~ kamen bergabschnellende, wenn auch noch niedriggehende Bäche in Sicht, die wir durchfahren. Eine langsame Fahrt durch Blitze und Wasser, die alte Bäuerin neben mir, wir beide im kleinen geschlossenen Raum des Wagens, der uns schützend verband. Bruchstückhaft, nach und nach, die Erzählung der "eigenen Geschichte" dieses Hochlands, wie sie diese im langen Tag-für-Tag langer Jahrzehnte miterlebt und mitgelebt hatte.

Geschichte ist immer Geschichte von Menschen. Nicht e i n e Geschichte kann erzählt werden, immer sind es viele Geschichten. Einzelne Geschichten gehen wohl zurück in elementare vormenschliche Urzeit, die ganz grossen Geschichten, die von der Entstehung der Gesteine handeln, von Ballungen, Faltungen und Mischungen, von den grossen Urmeeren, von den grossen Urgletschern, von

der Entstehung der Täler, Berge, Hügel, Seen und Sümpfe, von den Moränen, welche die grossen Gletscher auf den schon bestehenden Gesteinskegeln ablagerten, wodurch Landschaften entstanden wie diese hier, mit ihren ungezählten Buckeln, <sup>von denen einige</sup> die man "Drumlins" <sup>heissen nach einem keltischen Begriff.</sup> nennt. Doch auch hier haben sich die Menschen einge- mischt, wenn auch erst in jüngster Zeit, vor etwas mehr als zwanzig Jahren. Da wurde <sup>im</sup> gegen Südosten <sup>der Gemeinde</sup> ~~an~~ einer der Hügel ab- getragen, zum Zweck der Kiesgewinnung, <sup>sogar</sup> ~~noch~~ nach der Gemeinde- verordnung von 1961, welche landschaftsverändernde Aufschüttungen und Abtragungen verbietet. ~~Es~~ war Kies von schlechter Qualität, zum Glück. Seither blieben die Hügel hier verschont, im Gegen- satz zur bedrohlichen Verstümmelung der Hügel in einigen Nach- bargemeinden, wo die Kieswerke wie offene Wunden in der Landschaft liegen, in einer "Landschaft von nationalem Interesse", laut einem Bundesgerichtsentscheid vom Sommer 1984, demzufolge der weitere Ausbau der Kieswerke und der weitere Abbau der Hügel nun unterbunden ist.

Neben den wirklich grossen Erdgeschichten, die nachzuerzählen und anzuhören auch ein langes Leben nicht ausreicht, gibt es ~~also~~ nur Menschengeschichten. Auch Pflanzenwelt und Tierwelt erzählen Menschengeschichten, erzählen von guter Verwaltung und Nutzung oder von Missbrauch und Zerstörung. Hier oben auch wieder auf besondere Weise: Die Nadelholzgürtel, welche streckenweise die Hochebene eingrenzen; an den steil abfallenden Flanken im Nord- westen gar Urwald mit Föhren, Eiben, Stechpalmen, <sup>anderen Waldpflanzen</sup> Mehlbeerbäumen, Liguster, Wacholder, Seidelbast und ~~Ungezählten~~ <sup>mehr</sup>, auf den noch bestehenden Hoch- und Flachmooren, kleinen Restmooren der ursprünglichen grossen Moore, von denen etwa drei Viertel der Bestände durch Meliorationen in Aecker und Wiesen umgewandelt wurden, auf diesen restlichen Mooren eine Vielzahl von Moosen, Seggen, Moss- und Heidelbeeren, Heidekraut, Wollbirken, mit ihren fein behaarten Herzblättchen, <sup>leichter</sup> ~~erleichter~~ Gehölze<sup>n</sup> aus Föhren und Birken, Schilf, wo kürzlich Torf gestochen wurde, an den Böschungen anmutige Farne. Und erst die Blumen, die hier noch

blühen, Riedblumen, die immer seltener werden, wilde Schwertlilien, hellrote und dunkelrote Känbenkräuter, Wollgras, vielblütige Enziane, das Alpen-Fettblatt, welches die Kinder hier ~~oben~~ Ried-Edelweiss nennen, ganze Teppiche von Herbstzeitlosen! Und auf den wenigen Magerwiesen, die, ungedüngt, mit dem einen, möglichst späten Grasschnitt im Herbst, sich als festliche Verschwendung von Farben und Namen erhalten konnten, Orchideen- und Ragwurzarten, Akelei, Tausendgüldenkraut, Lungenezian, und, wo's schattiger ist, am Rand der Wiesen im lockern Gehölz, gar Türkenbund und Frauenschuh, sagenumrankte Blumen, die auszugraben oder abzureissen ein Vergehen ist, braucht der Frauenschuh doch sechszehn Jahre, bis aus dem Sämchen die samtene Blüte wird, ein Blumenleben wie ein Mädchenleben.

Wie recht hat der grosse Kenner dieser Landschaft, Jürg Winkler (ich darf ihn nennen, weil er über sie die schönsten Bücher geschrieben hat, die heute leider zum Teil nur noch antiquarisch und in Bibliotheken erhältlich sind), wie recht hat er, dass er zur Ehrfurcht mahnt, zum Schauen. Von ihm habe ich viel erfahren, nicht nur die Geschichten der Linden auf den Hügeln, wer sie gepflanzt hat, und welche magische Funktion sie besitzen, als Sitz von Elfen und Feen, als Schutz gegen Krankheiten und Unwetter. Während des langen Gesprächs in seinem Arbeitszimmer, mit dem Blick über die Hügel hinweg zu den schneeflimmernden Glarneralpen, über die langsam der immer dunklere Winterföhnhimmel als Nacht zusammenbrach, hat er mir ~~wieder~~ bestätigt, was ich vorher nur ungenau wusste: Dass das Land hier tatsächlich eine eigene Zeit hat und einen eigenen Zauber. Die eigene Geschichte war unbestritten.

"Keiner, der hierher zog, mochte wieder gehen".

So hatte es ihn selbst gepackt, der vor bald fünfunddreissig Jahren als Schulverweser ins Dorf kam, wo damals fünf Lehrer in Klassen bis zu neununddreissig Schülern unterrichteten. Er blieb, manchem anfänglichen Widerstand der Eingesessenen zum Trotz, allmählich dann, mit seinem Wissen um Schönheit und Geschichte dieses Landes,

*Das ist die Geschichte des Landes, die ich hier erzählen möchte.*

allen zum Nutzen.

"Auch die Jungen gehen von hier nicht weg, sie arbeiten wohl drunten, in den Seegemeinden, in der Stadt, aber leben wollen alle hier oben".

Seit den frühen Siebzigerjahren hat sich die Zahl der Haushaltungen verdoppelt, der Einwohnerbestand hat sich um 30% vermehrt, doch konnte bis vor drei Jahren kaum einer der Neuzuzüger Mitglied des Gemeinderats oder der Schulpflege werden.

"Es dauert hier alles sehr lange, die Ereignisse lassen sich nicht erzwingen, sie messen sich am Widerstand jedes Einzelnen oder sie stellen sich mit eigenmächtiger Plötzlichkeit ein".

So brauchte es zwanzig Jahre, bis drei kleine Leihbüchereien - diejenige des schon 1860 gegründeten Lesevereins, diejenige im protestantischen Pfarrhaus und diejenige im katholischen Pfarrhaus - sich zu einer Gemeindebibliothek zusammenlegen liessen, zwanzig Jahre von der ersten Anregung an, das heisst - und da unterbrach sich Jürg Winkler lachend -, erreicht ist es noch immer nicht, da die katholische Bibliothek sich <sup>weiterhin</sup> ~~noch immer~~ im katholischen Pfarrhaus befindet!

Die Zeit passt sich hier dem langsamen Gang der verschlossenen Bauern an, oder aber ihrem rebellischen Ungestüm. In der Vergangenheit brach dieses einigemal durch, immer in der Abwehr obrigkeitlicher Autorität, wie sie nicht zuletzt von den Pfarrherren verkörpert wurde. So bekam zum Beispiel Pfarrer Diethelm Schweizer, der Grossvater Johanna Spyris, den Zorn der Bauern zu spüren, als er um 1800 herum in seinen Predigten gegen die neue Helvetische Regierung loszog; oder sein Nachfolger, Pfarrer Salomon Tobler, der sich 1839 für den umstrittenen David Friedrich Strauss einsetzte und den "Züriputsch" der erbitterten "Antistraussen", zu denen viele Hitzköpfe von hier oben zählten, verurteilte, <sup>der</sup> ~~musste~~ unter dem Druck ihres groben Widerstands gar sein Amt quittieren, ~~musste~~. Daneben nimmt sich <sup>das die jüngste "Rebellion"</sup> ~~was kürzlich geschah~~, sehr harmlos aus: Dass sich die Bauern weigerten, im Rahmen einer Zivilschutzübung im Bunker zu schlafen, weil dies doch gegen allen gesunden Menschenverstand <sup>verhiess</sup> ~~war~~, worauf die kantonale Leitung nachgeben musste!

Menschengeschichten sind auch die Geschichten der Handelsstrasse und der Pilgerwege, die früh schon über die Hochebene führten, und denen entlang die ersten Rodungen stattfanden und die ersten Häuser gebaut wurden. Erstmals erwähnt wurde das Land hier in einer Schenkungs-urkunde, die Ludwig der Deutsche, ein Enkel Karls des Grossen, dem von ihm gestifteten Fraumünster ausstellte. In spätern Urkunden, Ende des 13. Jahrhunderts, erschienen schon Flur- und Hofnamen, die heute noch gebräuchlich sind.

Ueberhaupt diese Hofnamen und diese Höfe! Auf den zahlreichen Wegweisern, die an den Weggabelungen stehen, sind sie aufgeführt, und die Höfe liegen dann einzeln oder in kleinen Gruppen in den Mulden und an den Halden, an den Büels, Rieden, Moosen und Weiden. Sie heissen Mülibüel, Fuchsrain, Schnäggenrain, Gumpirain, Dürrenmoos-halden, Harhalden, Harüti, Chruzelenmoos, Höhiried, Oberes und Unteres Chelenholz, Chüweidli, und sie haben Dutzende anderer schöner vielsagender Namen. Diejenigen, die mit "Büel" und "Rain" zusammengesetzt sind, weisen auf ihren Standort auf den Hügeln hin, die mit "Halden" auf die Steilhänge, "Har" ist ein altes Wort für Sumpf, "Rüti" kommt von Rodung, nichts ist ohne Bedeutung, nichts ist ohne Zusammenhang.

Eine Lust ist es, den Wegweisern zu folgen und auf den gewundenen Wegen zu diesen Höfen auf- oder niederzusteigen, über die Hügel hinweg auf das ferne Band des Sees zu blicken und auf die noch viel ferneren Innerschweizer- und Berner- und Glarneralpen, die von hier aus nicht beängstigend wirken, nur als schmuckes Zackenband am Horizont. Uneingegrenzt ist der Himmel hier oben, eine unermessliche Kuppel, und jedes der kleinen und grösseren Flarz- oder Riegel- oder Blockhäuser, mit schwach geneigtem Dach oder mit spitzem Giebel, mit zahlreichen kleinen Fenstern oder grösseren stattlichen Fenstern unter Klebedächern und Vordächern, mit angebauten oder freistehenden Schöpfen und Scheunen und Ställen, ob sie nun in Nord-Süd-Richtung stehen oder in West-Ost-Richtung, alle haben sie dieses mächtige Firmament über sich.

"Da fühlt man sich wie ausgeliefert" sagte eine Frau im Gespräch, "nirgends ist ein Halt zu spüren".

Ein andermal, als ich von einem meiner Streifzüge ins Dorf zurück-

kehrte, erwähnte ich einer langansässigen Einwohnerin gegenüber, wie behaglich und schmuck ich diese alten Häuser fände, viele von ihnen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, einige mögen noch älter sein, einige wurden auch in jüngster Zeit mit viel Verstand und Geschick renoviert, wie hübsch und einladend sie daständen, mit den eingezäunten Gärten auf der Sonnenseite.

(In jener Gewitternacht, als ich mit der alten Bäuerin schliesslich den Hof erreichte, und der Regen schwächer wurde, da liess sie mich nicht weiterfahren, als bis sie in ihrem Garten einen regenschweren Strauss Lilien gebrochen und mir auf den nun leeren Nebensitz gelegt hatte).

Die andere Frau aber, die ich im Dorf ansprach, schüttelte den Kopf und lächelte, wie jemand, der es besser wusste. Anderswo sei es grad so schön, das dächte sie immer, wenn sie wegführe, es sei anderswo auch weniger schmutzig um die Höfe herum, und anderswo seien die Leute zufriedener.

"Zufriedener?" fragte ich und erinnerte mich der zufriedenen jungen Frauengesichter während der Vortragsabende im Sommer, auch dass eine schon ältere Frau mir einmal im Gespräch beteuerte, nirgendwo sonst möchte sie leben als hier oben, obwohl auch hier oben ~~so~~ viel Unglückliches passiert sei.

Da war wieder der Hinweis auf die Geschichten.

"Woran mag es liegen, dass die Leute hier unzufrieden sind?"

Die Frau aus dem Dorf schaute mich wieder von der Seite her an und fand mein Fragen wohl überflüssig.

"Sie sind eben unzufrieden, das überträgt sich vom Vater auf den Sohn, Wenn ein Kind nur immer schimpfen hört, kann daraus kein zufriedener Mensch werden, nur wieder einer, der auch in der Küche sitzt und schimpft. Sie mögen einander nichts gönnen".

"Früher" räumte ich ein "war wohl die Armut daran schuld".

Ich hatte mir die zusammengebauten Flarzhäuser angeschaut, wo noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts Baumwoll- und Seidenweberei, auch höchst kunstvolle, die Frauen und Töchter, manchmal auch hauptberufliche Weber in Heimarbeit beschäftigten, zu einem erbärmlichen Lohn, aber doch

zu einem sichern Lohn.

Einmal stand ich mit jungen Bauern, die hier oben zwei Nachbarhöfe bewirtschaften, vor einem dieser Weberhäuser.

"Die hatten nicht viel zugut" sagte der eine und wies mit dem Kinn zu den kleinen Fenstern hin", zu wenig zum Leben und zuviel zum Sterben, und furchtbar eng muss es gewesen sein".

Als die mechanischen Webstühle immer mehr aufkamen und die Heimarbeit kaum noch gefragt war, da mussten viele Anwohner wegziehen, aus Not, weil das kleine Bauernwesen, das sie nebenher betrieben, sie nicht erhalten konnte. Damals wechselte manches alte Haus hier ~~oben~~ die Hand, kleinere Höfe wurden zu grössern zusammengelegt. Familien aus dem Bernbiet, aus der Innerschweiz, aus dem Rafzerfeld zogen zu. Die Not der einen wurde zur Chance der andern.

"Nein" sagte die Frau mit Bestimmtheit "mit Armut hat die Unzufriedenheit nicht, zu tun, heute sicher nicht mehr. Die Leute sind eben eigen".

Ich wünschte, mehr zu erfahren, fragte sie, wie sich das denn zeige, dass sie "eigen" seien.

Aber sie zuckte mit den Schultern.

"Eben eigen" wiederholte sie fast barsch, "unzufrieden und eigen".  
Ich wusste, dass sie nichts weiter mehr mitteilen mochte.

Inzwischen hatte ich weitere Daten gesammelt.

Die Höhenlage beträgt zwischen 500 und 700 m über Meer.

Die Gemeinde, die seit 1773 selbständig ist, umfasst etwa 1550 Einwohner.

Der Gemeindesteuerfuss beläuft sich auf 123%, die Steuer für die reformierten Kirchengüter auf 10%, für die katholischen auf 17%.

Die erste reformierte Kirche wurde schon 1617 eingeweiht, als deutliches Zeichen zwinglianischer Selbstbehauptung sowohl gegen die katholische Innerschweiz wie gegen die starke Täufergemeinde, die sich hier oben um den trotzigem Hans Landis geschart hatte, der noch als Sechzigjähriger eingekerkert und zur Galeere verurteilt wurde, entfloh, auf seinen Hof zurückkehrte und 1614 hingerichtet wurde. Die kleine katholische Kirche steht erst seit 1946. Zwar erzählt die Geschichte,



dass hier der bedeutendste katholische Schweizer in Erscheinung trat: In der Schlacht an der Letzi, die hier 1443 geschlagen wurde, mitten im vierzehn Jahre dauernden blutigen Hin- und- Her des Alten Zürichkriegs, soll auf Seiten der Eidgenossen Niklaus von Flüe als Rottmeister mit dabei gewesen sein! (Unklar ist mir, wo unter den 100% Kirchengläubigen der Gemeindestatistik die Anhänger anderer Bekenntnisse unterzubringen sind, von denen es hier verschiedene gibt, nicht zuletzt die Täuferfamilien, die sich trotz der ursprünglichen Verfolgungen auf einigen abgelegenen Höfen halten konnten und heute noch ihren Glauben praktizieren).

Auf dem Gemeindegebiet gibt es noch rund 60 Landwirtschaftsbetriebe. 1911 wurde hier eine Viehzuchtgenossenschaft gegründet, deren Mitglieder sich seit 1967 mit einer allmonatlichen Kontrolle ihres ganzen Milchviehbestandes einverstanden erklären. Seit 1916 besteht ergänzend dazu eine Genossenschaft für Braunviehzucht. Das schöne Simmentaler Fleckvieh, das man gelegentlich auch hier weiden sieht, gehört meist zugewanderten Bernern, die daran festhalten wie an ihrem gemächlichen, singenden Dialekt und wie ihre Frauen an der festlichen Tracht. Nicht vergessen werden darf die Landwirtschaftliche Genossenschaft, die 1919 im Zusammenhang mit der schwierigen Versorgung an Saatgut und Futtermitteln gegründet wurde; heute ist sie der VOLG angeschlossen.

Die von den 60 Bauernbetrieben produzierte Milch wird von vier verschiedenen Milcheinkäufern verwertet, von denen, neben lokalen herkömmlichen Molkereien, der bedeutendste die Hirz Frischprodukte AG ist. Sie wurde schon 1869 gegründet, zählt heute 160 Angestellte, darunter 17 Ausländer, und verarbeitet jährlich 25 Millionen Kilo Milch, ~~Milch~~, welche auf den Höfen nach einem eigens entwickelten Kühlsystem gekühlt und alle 48 Stunden direkt von der Firma abgeholt wird. Kurz nach dem Krieg gründete der damalige Firmeneigentümer die Konrad Hitz-Stiftung, die im Einzugsgebiet der zu verarbeitenden Milch, welches weit über die Gemeinde <sup>hinaus</sup> in Nachbargemeinden und Nachbarkantone reicht, mit 300'000 Franken <sup>verschiedenen</sup> Kulturschaffenden zugute kommt.

40% der hier lebenden Berufstätigen sind im Sektor Industrie, Handwerk und Baugewerbe tätig. Es gibt unter anderem eine kleine Fabrik mit etwa sechs Beschäftigten, die Subox AG, welche Zinkweiss und

Rostschutzfarben herstellt; es gibt zwei Schreinereien, eine Zimmerei, eine eigene Metzgerei, keine eigene Bäckerei, eine Spenglerei, einen Sanitärbetrieb, eine Schmitte, einen kleinen Betrieb zur Herstellung von Präzisionsfederwaagen, es gibt eine Autogarage und ein Autotransportunternehmen, eine Galvanische Anstalt, eine Gärtnerei und mehr; alle Betriebe können nicht aufgezählt werden, obwohl sie, wie alles hier, noch überschaubar und zählbar sind.

Für ein erfreuliches Gemeindeleben sorgen über ein Dutzend Vereine, darunter der bei den Jungen sehr beliebte Sportclub; sechs Wirtschaftshäuser, früher waren es mehr, ein Golfplatz und ein Lehrschwimmbecken.

Etwa 180 Schulkinder werden von <sup>12</sup> Lehrern in viereinhalb Schulhäusern unterrichtet, die Gemeinde hat eine eigene Sekundarschule und führte auch eine eigene Sonderschulklasse, die wieder aufgehoben wurde; lernschwache Kinder werden in der Primarschule in die Klassenverbände integriert.

Im alten Schulhaus an der Dorfstrasse besteht seit 1981 ein sehenswertes kleines Spyri-Museum, von Jürg Winkler angeregt und eingerichtet. Die wohl berühmteste Schweizer Schriftstellerin kam hier <sup>oben</sup> im "Doktorhaus" am 12. Juni 1827 zur Welt, als viertes von sechs Kindern, und verbrachte hier ihre Kindheit. Ihre Mutter war Meta Heusser, einstmals als bedeutende religiöse Dichterin bekannt, mit Conrad Ferdinand Meyers Schwester Betsy nah befreundet.

In der Gemeinde leben nur etwa <sup>50</sup> Ausländer, Saisonniers höchstens <sup>1/5</sup>; die Arbeitslosigkeit ist, nach Angaben der Gemeindekanzlei, belanglos gering.

Eine heile Welt?

Soweit die Menschen hier leben und wirken, in dieser weiten, heitern Landschaft, möchte man es bestätigen.

Doch da sind die andern Geschichten, die dunkeln, schweren, welche von einer erschreckend hohen Anzahl von Selbstmorden berichten.

Welche Anzahl aber? Das kantonale statistische Amt verfügt <sup>über</sup> keine zuverlässigen Vergleichszahlen und verweist an das Bundesamt für Statistik, Abteilung Dienst an der Gesundheit. Da hilft man mir freundlich weiter. Es gäbe wohl Zahlen, diese seien auch kartographiert worden und im kürzlich erschienenen Strukturatlas der

Schweiz einsehbar, doch seien sie nicht signifikant. Aus religiösen und familiären <sup>Rück-sichten</sup> ~~Gründen~~ würden die meisten Selbstmordfälle geheimgehalten; Gründe, Bedingungen und Ursachen, die dazu führten, könnten schon gar nicht auf genügend zuverlässige Weise erfasst und ausgewertet werden. Die kartographierte Uebersicht weist in der Tat für die Landschaft hier oben keine besondere Dichte auf. // Trotzdem lassen mir die Geschichten, wie sie sich seit den ersten Gesprächen im Sommer in mir festgehakt haben, keine Ruhe, Lebensgeschichten, Notgeschichten, Verzweiflungsgeschichten. Geschichten von Menschen, die alle in äusserster Verzeiflung ihre Geschichte abbrechen.

Einmal bemerkte die alte Bäuerin, die Menschen hier oben fühlten sich weder als wirkliche Bauern - die Stadt sei zu nah - noch als Städter. Es sei eben schwer, sich hier zu definieren.

Liegt es daran?

Oder am Gefühl, da oben auf der Hochebene, unter dem mächtigen Himmel, sei man nirgendwo gehalten?

Oder an Unzufriedenheit und Missgunst?

Oder an der Verstreutheit und Abgelegenheit der Höfe, welche die Menschen einzelgängerisch und einsam werden lässt?

Und was hat es mit der neuen Hypothese auf sich, der Ausbruch von Depressionen könne auch durch eine Virusinfektion verursacht werden, wobei das in Frage kommende Bornavirus von Pferden und Schafen auf Menschen übertragen werde? Auf einem der Höfe legt man mir einen Zeitungsartikel darüber vor, wie ein Entlastungsstück und zugleich wie ein Stück Hoffnung. Doch eine Anfrage bei der Psychiatrischen Universitätsklinik Bern, deren Forschungsabteilung sich damit befasst, bestätigt lediglich die Hypothese als Hypothese, in aller Behutsamkeit.

Kann aber nicht eine Hoffnung genügen, damit die Vernetzung von Bedingungen, in denen ein jeder Mensch lebt, nicht reisst?

Nur, ist die Aussicht auf den sichern Fortschritt der Medizin, auf eine neue Einsicht, auf eine mögliche Impfung als Hoffnung genügend? Denn auch die sicherste Impfung wird das Lebensgefüge nicht verändern, in dem die Seele krank wird, flügelahm und so schwer und

leer und empfindungslos, dass der Tod die stärkere Kraft ist. Muss Hoffnung nicht einen Lebensnamen haben - Frau, Kind, Säen, Ernten -, damit das Leben die stärkere Kraft ist? ~~Ja~~ Muss die Hoffnung selbst in diesen Lebensnamen nicht überflüssig werden, weil sie sich darin umwandelt in etwas Beständigeres, in Aufgabe, *liebe* und Verantwortung, in Gespräch und - in Glück?

Und hat diese Wende hier oben nicht schon eingesetzt?

Ich erinnere mich der frischen, interessierten Gesichter meiner jungen Hörerinnen im vergangenen Sommer. Viele dieser Frauen, nun Bäuerinnen auf einem der alten Höfe, haben vorher in andern Berufen, mehrere von ihnen in Pflegeberufen gearbeitet, bevor sie sich für das Leben hier oben entschieden.

Ich komme vom See her auf der steilen, kurvigen Strasse der Hochebene immer näher. Und wie ich den Waldgürtel durchquere und sachte auf der verschneiten Strasse ~~dem~~ Fuss der Hügel entlangfahre, die ich im Sommer in allen Richtungen durchwandert habe, öffnet sich die graue Wolkendecke, und der Himmel spannt sich in makellosem Enzianblau über das Dorf und die verstreuten Höfe. Moore, Wiesen und Aecker sind gleichförmig weiss, da, wo Bäume stehen, manchmal gesprenkelt von eiswelkem Laub, welches im verfrühten Abtausch der Jahreszeiten über den Herbst hinaus an den Aesten hängen blieb.

Eine kalte Bise kommt auf. Leichte Schneefahnen <sup>*fächer*</sup> ~~wirbeln~~ <sup>*Wischen*</sup> über die Ebene. Auf dem ~~offen~~ <sup>*offen*</sup> Geviert zwischen Stall, Scheune, Schopf und Wohnhaus jagt mir die Hündin entgegen. Ihr aufgeregtes Bellern meldet mich an, es bedarf hier weder des Türklopfers noch der Klingel. Bald sitze ich in der holzgetäferten Stube. Im Ofen knacken die Scheite, eingeheizt wird von der Küche her. Es ist behaglich hier. Auf dem Fussboden spielt eines der Grosskinder, ein aufgewecktes, weizenblondes Bübchen, das sich durch den Besuch der fremden Frau, die fragt, zuhört und schreibt, nicht im Spiel stören lässt. Von den Fenstern aus, die nach Süden und Osten gehen, sieht man die Nachbarhöfe und weiter entfernte Höfe sich unter den schneesweren Dächern ducken. Klein erscheinen sie so, wie unter schützende Decken geschlüpft.

Namen fallen, Männernamen, Jahreszahlen, Herkunftsorte, die Namen der Höfe. Die Hand weist über die Dächer hinweg, über die Hügel hinweg. In wenigen Sätzen wird Leben geschildert, wie es sich hier zugetragen hat, ohne Beschönigung, ohne Uebertreibung, ein langer Rapport menschlichen Leids.

"Der von dort oben, ein lediger Bauer, ein Einsamer, erschoss sich, nachdem er sich während eines Spitalaufenthalts in eine Krankenschwester verliebt hatte, die ihn natürlich nicht mochte". Die meisten waren Männer gegen die Fünzig, nur wenige junge, doch auch junge gab es, die Hand an sich legten.

"Da war einer, der zusammen mit seinen Brüdern am Morgen jeweils vom Vater mit der Geissel in den Stall getrieben wurde zur Arbeit, er nahm sich das Leben, auch sein Bruder nahm sich das Leben. Dort einer, der auch keine Frau fand, der wollte sich erhängen, nach der dritten Abweisung, man fand ihn rechtzeitig, seither hat er einen Hirnschaden".

Hand und Stimme weisen weiter, über das verschneite Land hinweg. "Dort, der hatte eine gute Frau und eine Schar Kinder, aber er war überstreng mit sich selbst, überpflichtbewusst" und es folgt die Schilderung der vermeintlichen Schuld, von der jederman wusste, dass es keine Schuld war, die ihn aber in ihrer Vermeintlichkeit so quälte, dass er sich erschoss.

"Und jener" wieder folgen Namen und Jahreszahl "dem die Frau an Krebs starb. Er wusste nicht mehr aus noch ein, verkam immer mehr. Schliesslich nahm er sich das Leben".

Die Erzählung geht weiter, monoton und präzise, als würde Blatt um Blatt in einem grossen Lebensbuch zurückgeblättert.

"Bei einigen weiss man es nicht genau. Einer wurde tot neben dem Traktor gefunden. Ein anderer schoss sich in den Kopf, aus Liebeskummer, das weiss man, überlebte aber und ist seither blind".

Vieles mochte mitwirken, religiöses Eiferertum, mangelnde Anerkennung, Entwurzelung.

"Der, der mit der ganzen Familie hierherzog" und sie schildert den Herkunftsort und die Umstände "er war beliebt, aber er hatte immer Heimweh, man mochte ihn, es nützte nichts, er konnte sich in einfachen Problemen nicht mehr zurechtfinden, er nahm sich das

Leben".

Meine Notizen stapeln sich. Immer wieder frage ich: "Was war das für ein Mensch? Wie kam es so weit?" Hilflosigkeit, Trauer und Zorn stapeln sich. Geschichten äusserster Vereinsamung, wie ich ihnen täglich in der Stadt begegne, legen sich darüber und stellen sich daneben, Namen, Orte, Gesichter, Jahreszahlen, Menschen, Menschen-geschichten. Haben sie mit der Landschaft zu tun? Hier? Dort? Ist nicht jede Landschaft Ort des Lebens u n d Ort der Verzweiflung, im Mass, in dem Menschen für das Leben oder gegen das Leben zusammenwirken? Unheimlich sind die Orte, wo Menschen einander im Stich lassen. Diejenigen, die es spüren, fällt eisige Beklemmung an. Wie oft in der Stadt, im Gedränge auf den überfüllten Bahnsteigen, im Gesause auf den Autobahnen, im Verkehrsgetetze auf den Plätzen und Strassen, im Staub, im Lärm, in den hässlichen Miethäusern, in den grauen Treppenhäusern, in den überfüllten Warenhäusern, im masslosen und unerfüllbaren Habenwollen, das überall spürbar ist.

Aber hier oben?

Die alte Frau hat das Erschrecken hier oben erlebt, sie hat vor nichts die Augen verschlossen und hat doch immer nur für das Leben gewirkt. Die Geschichte der Menschen wurde für sie zur Geschichte der Landschaft.

"Die Landschaft hier? Ein eigener Zauber, eine eigene Geschichte. Unheimliches in beidem"...

Und doch weiss sie, wie ich es nun weiss, dass das Unheimliche zwar weit zurückreicht, aber da gebremst und überwunden ist, wo das Leben ihm selbst die Stirn bietet, wo das Leben die stärkere Kraft ist. Das Grosskind klettert ihr auf den Schoss, und sie errät genau, was es wünscht. Sie holt Brot, von ihrem guten, selbstgebackenen Brot, sie streicht Butter und Honig drauf, "Beielihonig", auch für mich schneidet sie Brot, sie mahlt Kaffeebohnen in der Handmühle und kocht mir Kaffee, stellt ein Krüglein mit der rahmigsten Milch auf den Tisch, die ich seit langem gekostet habe, sie schneidet einen Apfel entzwei und legt in jedes Kinderhändchen eine rotbackige Hälfte.

Wie ich mich verabschiede, bläst der Nordwind kälter als zuvor. Man geht schnell bei diesem Wind und schlägt den Kragen hoch. Die Strasse wird überweht von pulvrigem Schnee, und links und rechts dehnen sich die weissen Moore und Hügel wie ein grosser unberührter Schneegarten. Schön ist es hier! Im Rückspiegel sehe ich die deutliche Spur, die ich fortwährend zurücklasse, während der Treibschnee sie fortwährend wieder verwischt.

Maja Wicki